

*Luise von Tiedemann*

DIE ALTEN VON KENSINGTON

*KernVerlag  
Regensburg 2009*

Die Originalausgabe erschien 1999  
bei Einhorn-Press in Berlin

2. Auflage, 2009  
Copyright © 2009 KernVerlag, Regensburg  
Autorin: Luise von Tiedemann  
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg  
Fotos: Florian Engels  
Satz & Lektorat: Lektorat Angerer, Regensburg  
Titelgestaltung: Peter Kern, Regensburg  
Zeichnungen: Wilhelm Preetorius

ISBN 978-3-934983-26-7

[www.kernverlag.de](http://www.kernverlag.de)

## ZUM BEGINN

Mrs. Parslow

*Good night, Mr. Johnson* ..... 16

Zwei Geschwisterpaare

*Die Argen* ..... 23

*Die Noblen* ..... 30

Mr. Webber

*Oder 'ne wirklich anständige Tasse Tee* ..... 39

Olga Nakimoff

*Die Übriggebliebene* ..... 50

Mr. Butterford

*Unser schwarzer Peter* ..... 63

Mrs. Randolph

*Die Häkeldecke* ..... 76

Mrs. M. L. Robinson

*Mary Lee* ..... 84

Daisy

*Erinnerung an Viktorianische Zeiten* ..... 89

Mrs. Sandy

*... smiles it off* ..... 97

Mme. Marie Claire de Tournay	
<i>Das schwarze Schaf</i> .....	103
Die Schriftstellerin	
<i>Man kann unmöglich richtig denken</i> .....	111
Mrs. Belfort	
<i>Die Abendbrise</i> .....	114
Fräulein Lorraine	
<i>Der Härtefall</i> .....	118
Mr. Edwards	
<i>Dorfbewohner</i> .....	124
Katja	
<i>Eine Freundschaft</i> .....	129
Marie	
<i>Katjas Freundin</i> .....	145
John	
<i>Eine Geschichte im Umkreis von Katja</i> .....	149

MEIN DANK

## ZUM BEGINN

Eine alte Liebe zur Insel, immer schon. Eine alte Liebe zu Surrey, und dort Tante Irene, die im Januar 1976 einen schweren Herzanfall hatte und mich um Hilfe bat. Ein Glas Gin Tonic bei hohem Seegang im Kanal vor den weißen Felsen von Dover. Ein flauer Magen bis Guildford. Dort stieg ich vom Schnellzug um, in ein Taxi, das mich in die waldigen Hügel nach Bearwood zur Tante brachte, in die „Magic Woods of Surrey“. So hat es angefangen.

Ich versorgte und pflegte die Tante und verfiel dem Inselzauber, den lichten Mischwäldern, durch die sich vom Meer her über die Ebene die alten Schleichwege der Schmuggler ziehen, über die Hügel und weiter durchs Farmland, bis sie in den Spelunken am Rande der Stadt enden. In der gleichen Richtung sind fromme Wanderer auf rechtschaffenen Pfaden einem alten Heiligtum zugewandert. Pilger, die in kleinen Grüppchen vom Kontinent herkamen.

Der Tante ging es wieder gut, ich trennte mich schwer von ihr und dem zauberischen Waldland. Später fuhr ich von Kensington mit dem grünen Überlandbus wieder hin, so oft es ging.

Ich hatte damals eine Bibliotheksarbeit in Bayern abgeschlossen und war frei, also blieb ich noch eine Weile bei Freunden in London und wollte dort auch gerne noch länger sein. Ich liebte diese Stadt, die verzaubert sein konnte wie die Wälder, aber ich hatte keine eigene Bleibe, keine Arbeit und kein Geld.

Unter den gelben Zetteln, die im Schaufenster einer Agentur aushingen, entdeckte ich ein Stellenangebot: eine „Home Help“ wurde gesucht, eine Hauspflegerin für den Bezirk Kensington. Sie sollte gesund und unabhängig sein und Erfahrung im Haushalt haben. Das Alter spielte keine Rolle.

Gut. Ich war 54, rüstig, hatte im Krieg als Krankenschwester gearbeitet und Pflegedienste gemacht. Immer schon war ich an Menschen und ihren Geschicken interessiert und wie sie in ihren vier Wänden lebten. Indem ich ihren Geschichten auf der Fährte war, erlebte ich selber meine eigenen und fing allmählich an, sie aufzuschreiben.

So meldete ich mich also bei den Social Services in Kensington in der Abteilung für Home Helps. Die beiden Damen, die dort in einem Papierchaos saßen, waren erfreut, aber völlig überlastet mit der Organisation von rund 100 Helferinnen im Bezirk. Immer wieder mal fiel eine aus, neue Pflegebedürftige kamen hinzu, bei den alten gab es Pannen. Ich bekam einen Fragebogen ausgehändigt und wurde

zu einem Gespräch gebeten. Es fand ein paar Tage später statt, und nach ergänzenden Fragen war ich als Home Help eingestellt. Die Leiterin der Dienststelle, Mrs. Morton, kritzelte drei Adressen auf einen Zettel:

Mrs. Mayers  
6 Palace Place Mansions  
Ken Court W8  
~~Mr~~ Gaston  
Mr. Gonord / Ring Ring  
+ Ring  
23 Newen Mansions  
415 Linnwicke Rd.

SWS

Mrs Heast  
Flat 1  
6 Palace Gate  
W8

„Mr. Gonord ist schwerhörig, läuten Sie bitte, bis er reagiert. Es wäre gut, wenn Sie sich jetzt um die Mittagszeit gleich auf den Weg machen, es ist zu viel los zur Zeit. Freitags gibt es dann immer einen Wochenplan. Und noch eines, Louisa: Seien Sie firm! Alles Gute ...“

Ich kaufte mir einen kleinen Rucksack bei Woolworth, bei „Boots“ Fußbäder und zog meine Wanderschuhe von „Mephisto“ an, in denen noch ein paar Farnkrautfussel aus den Wäldern von Surrey in den Profilsohlen hingen, und trat die Stelle an. Es war eine Lehrzeit.

Täglich hatte ich jetzt mit drei bis sechs alten Menschen zu tun, die alle auf die verschiedenste Art hilfsbedürftig waren, kaufte für sie ein, räumte auf, kochte, hörte ihnen zu. Wir versorgten sie im Verbund mit den Gemeindeschwestern, die das Waschen, Spritzen und Windeln übernahmen.

Von der Welt abgeschnitten, waren die gebrechlichen Alten ganz auf uns angewiesen, aber sie fanden in der ihnen vertrauten eigenen Wohnung und in der jahrzehntelang eingeübten Routine ihrer Tage einen Halt.

Ganz wenige nur „stürzten ab“, d.h. sie verfielen dem Suff, ließen sich gehen, blieben einfach im Bett liegen („I am tarn an invalide“). Es gab damals in England wenig Altersheime. So lange es ging, wurden die Menschen zuhause betreut.

Nach kurzer Zeit begriff ich, dass es mit den Hilfeleistungen allein nicht getan war. Nur wenn ich mich in ihre alten, lieb gewordenen Gepflogenheiten einspulte und ihre kleinen Marotten respektierte, die sie im Lauf der Jahre entwickelt und kultiviert hatten, konnte ich ihnen wirklich helfen.



Auch der aufmunternde Ton, mit dem ich bei ihnen herein segelte, war oft fehl am Platz. Die Depressiven und Schlechtgelaunten waren genervt: „Seien Sie doch nicht so entsetzlich munter, Louisa!“ Außerdem musste ich lernen, abends zuhause abzuschalten und mir keine Sorgen mehr zu machen um alle, die da schlaflos und einsam lagen und der Gefahr zu stürzen ausgeliefert waren: „Seien Sie firm ...!“

Mitten in Kensington hatte ich inzwischen ein Gartenzimmer bei Lady Margret bezogen, die Bezahlung der Home Helps war schlecht, die Mieten waren hoch, und so bekam ich das Quartier nur gegen Hilfe beim Kochen. Ich ging der energischen alten Dame zur Hand. Es war ein respektables Haus, das von uralten Wasserleitungen durchzogen und mit edlem viktorianischem Hausrat angefüllt war, der aber schon überall Spuren des Verfalls aufwies und ständig geleimt, geflickt oder mit Klammern zusammengehalten werden musste.

Manchmal waren Gäste geladen, die dann in abendlicher Garderobe stilvoll speisten. Wohlwollend aßen sie auch ab und zu Bayerischen Schweinebraten und Spätzle, zur Abwechslung mit Yorkshire Pudding. Durch den Schacht des Speiseaufzugs, war unten im Küchenbereich die Unterhaltung an der Tafel zu hören, ein höflich girrendes Spinnwebewebe, das sich da in unverfänglichen The-

men ausspann. Als ich ab und zu dazu eingeladen wurde, beherrschte ich dank der Schulung die Regeln und beteiligte mich diskret.

Kensington war schon immer ein erstklassiges feudales Viertel: Hinter prunkvollen Geschäftshäusern und eleganten Boutiquen öffneten sich überraschend idyllisch ruhige Straßenzüge und Rotunden mit herrschaftlichen Häusern, verträumten Vorgärten, Innenhöfen und zauberhaften Winkelchen. Hinter tiefem geheimnisvollem Grün, in dem der Inselzauber nistet, verbergen sich makellose weiße Fassaden mit verschwiegenen Balkönchen. Die Rückseiten der Häuser mit ihren Feuerleitern und unzähligen schwarzen Rohren aber sind abscheulich.

Ständig veränderte sich das Gesicht der Stadt und auch das Gesicht des Bezirks. Immer mehr Gebäude standen zum Verkauf oder wurden überbelegt vermietet und kamen herunter. Rasch reich gewordene Manager aus vielerlei Ländern siedelten sich an und bauten geschmacklos um. Araber kauften ganze Straßenzüge auf. Im Norden der Stadt hatten die großen Zeiten des Empire unverwüstliche graue Steinklötze für Sozialwohnungen hinterlassen, mit karg geschnittenen engen Räumen für Arbeiterfamilien und Rentner, spärlichst ausgestattet. Unsere alte Daisy, das Küchenmädchen, war dort geboren und ist im gleichen Quartier auch mit 96 Jahren gestorben.

So ist die Geschichte Kensingtons auch die Geschichte seiner Bewohner. Noch lebten dort die Herren und Damen der Gesellschaft aus der glanzvollen Epoche Englands und verteidigten stolz und diszipliniert ihre Klasse und die Tradition. Manche von ihnen waren verarmt, verharrten aber ungebrochen in ihrem Standesbewusstsein. Das Familiensilber gab ihnen Halt. Mitunter begegnete man einer Dickens-Figur, einem milden alten Fräulein mit Stopsellöckchen und einem freundlichen Puppengesicht unter zarten Puderschichten und an den Füßen dicke Wollsocken, weil sie mitten im Sommer fror.

Auch die Dienstboten aus jener Zeit waren noch anzutreffen, und außerdem Emigranten: unter ihnen befanden sich auch die letzten lebenden Zeugen der Russischen Revolution. „Wir haben das Leben auf dieser Erde gekriegt“, sagte die alte Daisy „und jetzt müssen wir es eben ausleben.“

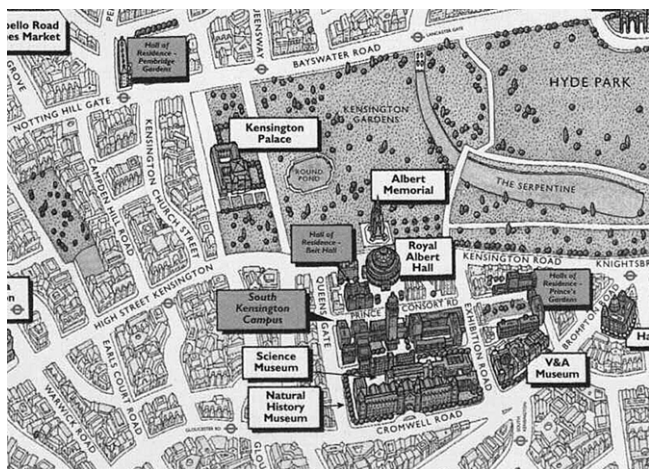
Ein paar von diesen Menschen, die hier in den unterschiedlichsten Bereichen ihr Leben auslebten, habe ich zwei Jahre lang begleitet und versucht, diese Zeit aufzuschreiben. Und nur sehr ungern habe ich diese Menschen und die Insel wieder verlassen – ich musste zurück nach Deutschland fahren. Ich war Großmutter geworden.

Eine Lehrzeit lag damals hinter mir. Jetzt, zwanzig Jahre später kommt die andere Prüfung: Jetzt

bin ich selber alt und habe eine Hauspflegerin beantragt. Hier im Berliner Seniorenwohnheim sehe ich die jungen Frauen von der Diakonie ihre Fahrräder im Hof abstellen. Ab und zu treffe ich sie auch im Lift an, mit den Einkäufen und mit einem großen Ring voller Schlüssel. Ab und zu seufzt eine: Wir Alten sind für die Jungen mühsam, geschwätzig und eigensinnig, ich weiß. Wir werden ein bisschen wunderlich, haben alle möglichen Marotten und riechen nicht mehr so gut. Wir bewegen uns langsam die abgesteckten Strecken entlang und kommen nicht mehr so recht mit. Aber „ausleben“ ist angesagt, so gut wie möglich! Von den Alten in Kensington habe ich viel abgeschaut: Wie viel Geduld vonnöten ist, wie viel Durchhaltekraft und wie viele Tricks, um sich selber und die permanenten Widrigkeiten des Alltags zu überlisten.

„Ich bin doch nicht von gestern“, sagte eine. Ihnen allen und denen, die uns wiederum weiterhelfen, gilt mein Gruß und mein großer Dank.

*Luise von Tiedemann*



„Isn't it lovely to be alive?“, sagt eine alte Frau, die vor ihrer Wohnungstür unter dem Fußabstreifer kehrt. Sie richtet sich auf und lacht mich an ...

## MRS. PARSLOW

### *Good night, Mr. Johnson*

Je älter sie wurde, desto mehr wuchs Mrs. Parslow mit dem Haus zusammen, in dem sie seit unzähligen Jahren wohnte. Sie war, als ich zu ihr kam, sechsunneunzig, und ihr Nachbar und Freund, Mr. Johnson, wahrscheinlich noch älter.

Dieses Haus bestand aus zwei Hälften. Es ragte als ein alter gelber Doppelzahn aus einer Abbruchhalde zwischen Schutt, Gestrüpp und Unrat heraus und war beim Abriss des Gebäudekomplexes neben einer Hauptverkehrsader nur deshalb verschont worden, weil die beiden alten Leute nicht heraus gekündigt werden konnten.

In der linken Hälfte bewohnte Mrs. Parslow die erste Etage. Die beiden Frontfenster, die die gesamte Breite des Hauses ausmachten, gehörten zu ihrem Wohnzimmer. Im Parterre befand sich eine Art Laden, eine Vertriebsstelle für Gasöfen. Ich habe dort nie einen Menschen gesehen. Im zweiten, obersten Stock lebten „irgendwelche Leute“ wie Mrs. Parslow sich ausdrückte. Sie wollte nichts mit ihnen zu tun haben, also kümmerten sie sich auch nicht um sie.

Auf der gleichen Seite, im rechten Nachbarhaus wohnte Mr. Johnson, ebenfalls im ersten Stock. Darunter lag, angrenzend an die verwaisten Gasöfen, ein Büro, und auch dieses wurde nie benutzt: Milchglas verbarg das Innenleben einer Geister-Company. Und oben hausten Leute: Manchmal brannte Licht. Lange kannten sich die beiden schon, alle zwei waren schon lange verwitwet.

Nun hatte Mr. Johnson ein schweres chronisches Nierenleiden und Mrs. Parslow Arthrose, also konnten sie sich nicht mehr gegenseitig besuchen – eine Treppe hinunter und drüben wieder eine hinauf, das war zu viel. Mrs. Parslow, die kein Telefon hatte, war nur durch eine alte tappri-ge Freundin mit der Außenwelt verbunden, die ab und zu mal vorbei kam.

Wir Helferinnen kauften für sie ein und schauten nach dem Rechten, alles andere erledigte sie noch selbst und das sehr akkurat. Wichtig war immer, dass ihr jemand zuhörte. In ihrem kleinen Vogelgesicht funkelten die hellen Augen vor Vergnügen, wenn sie ihre Geschichten erzählte. Nach kurzer Zeit kannte ich alle ihre Familienverhältnisse und auch die von Mr. Johnson. Er wurde von zwei Nefen und deren Frauen aufs Beste versorgt, hatte ihnen sein Geschäft vererbt und ertrug, wie man Mrs. Parslow berichtet hatte, seine Leiden mit größter Geduld. Ein wunderbarer Mensch, fand sie.

Als vertraue sie mir ein Geheimnis an, sagte sie flüsternd: „Wissen Sie, jeden Abend, so gegen sieben Uhr, setze ich mich hier ganz nah an die Wand – und dann, wenn meine Uhr die volle Stunde schlägt, klopfe ich ihm! Mit der Faust, manchmal auch stärker, mit dem Briefbeschwerer. Ich klopfe und rufe ganz laut: „Good night, Mister Johnson!“ Und dann, was glauben Sie, dann klopft er wahrhaftig zurück! Seine Stimme ist ja wohl nicht mehr so gut, ich kann nicht hören, was er sagt, aber das Klopfen, jawohl, das höre ich gut!“

„Klopft er denn auch manchmal zuerst?“

„Nein, ach nein! Ich fange an. Er wartet ja drauf.“

So lebten die beiden alten Freunde jahrelang, nur durch eine dünne Hauswand voneinander getrennt. Sie wohnten Zelle an Zelle, am Rande des großen Abbruchs, im Lärm des vorbei donnernden Verkehrs. Sie waren durch die Klopfzeichen miteinander verbunden, glücklich im Wissen um die Nähe des anderen, dessen sie sich täglich immer wieder aufs Neue mit Freude und Spannung versicherten.

Im ersten Winter, in dem ich Mrs. Parslow betreute, traf ich sie gewöhnlich in ihrem Wohnzimmer an. Sehr gebrechlich, sehr adrett saß sie zwischen den wuchtigen, altväterlichen Möbeln am Gasfeuerchen. Sie hatte dort schon gewartet, die Ohren gespitzt, ob sie mich unten aufsperrten oder



meine Schritte auf der Treppe hörte. Dann schenkte sie mir sofort den schon bereitstehenden Tee ein, damit ich ja nicht wieder fort könnte, und fing sogleich an, alles Mögliche zu erzählen. Während ich zuhörte, betrachtete ich oft ein Bild, das hinter ihr über dem Kaminsims hing: ein großes Genrebild im schwarzen Rahmen. Darauf schmiegte sich ein ländlich gekleidetes Mädchen verschämt in die Arme eines schönen Jünglings. Auf seinen dunklen Locken saß elegant ein Barett, und unter der rührenden Szenerie stand: „Jung vermählt“. Das Ganze war von üppigem Weinlaub umrankt.

Im zweiten Winter, nachdem sie den Sommer über von einer Kollegin versorgt worden war fand ich Mrs. Parslow in ihrem Schlafzimmer vor: Ein kleines knöchernes Vögelchen lehnte in dem Kissenberg, die Augen noch heller und größer, die Hände eiskalt ...

„Es ist die Brust und das Herz“, sagte sie.

Die Krankenschwestern kamen täglich, um sie zu waschen und zu betten. Das Essen, das ich ihr zurechtmachte, rührte sie kaum an. Sie nahm nur ein wenig Tee und trockenen Keks zu sich. Nur einmal aß sie mit Freude – da hatte ich ihr ein Kalbsschnitzel mitgebracht, das ich vorher der alten Generalin Heast habe kaufen müssen. Aber die mochte es nicht und sagte, ich solle es doch einfach wegwerfen, oder es einem Hund geben.

„Ein Feine-Leute-Schnitzel“, rief Mrs. Parslow aus und ließ kein Häppchen davon übrig. „Hab’ ich ja seit Jahren nicht mehr gehabt!“ Und während sie aß, sagte sie auf einmal ganz ängstlich: „Schmatze ich vielleicht gar aus Begeisterung?“

Danach war sie ganz aufgemöbelt und erzählte von ihrem Vater, der als zehnjähriger Bub, daheim auf dem Dorf in Buckinghamshire, die Kirchturmuhr derart fabelhaft repariert und wieder in Gang gebracht hatte, dass der Bischof ihn zur Belohnung nach London eingeladen hatte.

„Das war ’ne Sache! Mutter hat zehn Kinder zur Welt gebracht, aber das sag ich Ihnen: Nie kam einer vergeblich vor ihre Tür, für jeden hatte sie was und immer ein gutes Wort. Und ich, ich hab auch so vielen geholfen, war gut zu allen – aber was ist jetzt? Jetzt sitz’ ich da, mäuschenseelen allein, niemand kommt, es ist ja wie eine Falle. Sowie ich Ihre Schritte gehört hab’ auf der Treppe, Louisa, da hab ich angefangen zu weinen, ich blöder Hasenfuß. Jetzt bin ich ja auch abgeschnitten von Mr. Johnson. Der Tag ist so ewig lang und dann die Nacht erst recht“.

Sie hat viel geweint in diesen Wintertagen. Ihr Bett stand an der Wand und damit war sie wirklich von Mr. Johnson – von der Möglichkeit, mit ihm die Klopfzeichen auszutauschen – getrennt. Seit es den Sieben-Uhr-Klopf-Termin nicht mehr gab, lebte sie völlig ohne Zeit. Ihre Uhr war ka-

putt und sie brauchte sie auch nicht mehr. Als ich beim Abschied den Vorhang zuziehen wollte, sagte sie: „Halt! Nicht ganz zu, bitte! Einen Spalt offen lassen. Dann kann ich wenigstens sehen, was da draußen los ist: ob der Mond scheint, oder der Tag schon kommt.“

Schweren Herzens ließ ich sie zurück, rückte ihr alles noch in Reichweite, was sie so brauchte: Taschentücher, ein Wasserglas ... Die Tür blieb angelehnt, auf dem Gang brannte die ganze Nacht über das Licht einer schwachen Birne, und das genügte ihr.

Sie meinte: „Vielleicht, vielleicht – kommt doch noch wer am Abend, wer weiß? Denken Sie, ich bin wirklich einmal hingefallen. Da lag ich da, platt auf dem Boden, – uuh – mitten in der Nacht. Ich konnte einfach nicht mehr alleine hochkommen, aber da hörte ich wahrhaftig auf einmal meine Mutter. Es war genau ihre Stimme, und sie sagte: ‚Sing doch, meine Betty, sing! Reiß dich zusammen und bitte unseren Erlöser. Er verlässt uns nicht, er hilft dir bestimmt! Du musst nur deinen Mund aufmachen!‘ Und da hab ich dort auf dem Boden gesungen und gesungen, immer wieder von vorn, das alte Kirchenlied ‚Befiehl du deine Wege...‘, das kennen Sie doch gewiss auch?“

„Ja, das kenn’ ich. Und haben Sie dann aufstehen können?“

„Ach nee, ach nee, das doch nicht! Aber einer von den Neffen von Mr. Johnson ist rübergekommen, mitten in der Nacht, der hat mein Gegröle durch die Wand gehört!“

Als ich sie gegen Ende jenes Winters an die Kollegin übergab, dämmerte sie fast nur noch vor sich hin. Halb im Traum sagte Mrs. Parslow beim Abschied: „Hab ich Ihnen eigentlich schon gesagt, dass Sie meiner Tante in Buckinghamshire so ähnlich sehen? Tante Jenny – wie runtergerissen ...“

Drei Jahre später schlenderte ich eines Tages durch die Stände des Portobello-Trödelmarkts und stutzte. Da stand unter all dem Kram an einen Tisch gelehnt ein großes Bild in schwarzem Rahmen: ein Genrebild. Darauf schmiegte sich ein ländlich gekleidetes Mädchen verschämt in die Arme eines schönen Jünglings. Auf seinen dunklen Locken saß elegant ein Barett, und unter der rührenden Szenerie stand: „Jung vermählt“. Das Ganze von üppigem Weinlaub umrankt. Mrs. Parslows Bild!

Für drei Pfund wäre es zu haben gewesen ...

## MRS. BELFORT

### *Die Abendbrise*

Manches Mal habe ich zum sechsten Stock eines großen Mietshauses hinauf geschaut, wenn ich gegen Abend über die geschäftige High Street in Kensington ging. Dort hinter den beiden offenstehenden Fenster – die vierten von links – wusste ich Mrs. Belfort verschwindend klein und zart in ihrem Bett liegen, und wusste auch, dass sich um diese Zeit ihre Tänzerseele in der leichten Abendbrise traumwandlerisch aufschwang.

„Immer so gegen Abend kommt diese Brise – the second wind ...“, sagte sie.

Die erste vielleicht am frühen Morgen, im ersten Grau. Den Tag verdämmerte sie in einer Art Dauerflaute. Sie rauchte sehr viel, trank Tee und Whisky, und schlief. Im verwaisten Bett von Mr. Belfort aber war in einem Wust von Büchern, Papieren und Krimskrams immer die Whiskyflasche griffbereit. Spürte sie ihren „second wind“, dann gab sie sich ihm hin und ließ sich weit forttragen.

Sie träumte von ihren großen Reisen, von den Auftritten als gefeierte Primaballerina, von spektakulären Pferderennen an der Goldküste. Außer-

halb dieser Niststätte in ihrem Schlafzimmer fiel sie ganz in sich zusammen, war ein Nichts, ein kleines knöchernes Vögelchen.

Bevor sie mir bei meinem ersten Besuch die Tür aufgemacht hat, hatte es nach dem Läuten sehr lange gedauert. Ich hörte sie nicht kommen, der dicke Teppichboden muss jeden Laut verschluckt haben. Ein leises gläsernes Klingen hinter der Tür und ein Hüsteln signalisierten die Anwesenheit von jemanden.

Beide verharrten wir in gespannter Lautlosigkeit. An das Gesicht, das sich mir entgegen schob, als die Tür endlich aufging, kann ich mich nicht mehr erinnern. Sie muss es ganz in ihre zerbrechliche Gestalt hinein gesogen haben. Vor mir stand ein Skelettchen, mit hellblauem Flusch umwickelt. Es tönte mit einer heiseren rasselnden Stimme, sehr leise, doch als sie richtig in Gang gekommen war, hörte sie nicht mehr so schnell auf. So, als sei sie aufgezogen worden. Mein eigenes, sie bedrängendes Gerede konnte sie schlecht ertragen.

„Nicht so viel sprechen. Bitte. Das strengt mich an“. Mit Hilfe eines Teewagens, auf dem Gläser und Medizinfläschchen sacht aneinander klirrten, gelangte sie langsam wieder zu ihrem Bett. Auf dem Weg zeigte sie zurück in den Gang – dort wäre die Küche. Sie möchte dann bitte etwas frischen Tee.

„Und zu essen?“

Da führte sie Daumen und Zeigefinger zusammen, so dass es aussah wie ein Schnabel, klapperte damit wie ein Vogel und verringerte den Abstand der Finger noch um ein wenig.

„Nur so viel?“

„Hm. Grade genug. Ein bisschen Toast. Basta.“

Im langen Flur kamen wir an drei anderen Zimmern vorbei, deren eine Tür offen stand. Ich schaute in einen Raum hinein, der vollkommen mit Kleidern ausgefüllt schien: Sie überschwemmten die Stühle, die Kommode, den Boden – überall lagen sie gebündelt oder ausgebreitet herum. Aus dem offenen Schrank quollen Seidentücher, Mäntel, Blusen und Wäsche. Beim Aussortieren und Aufräumen muss eines Tages Mrs. Belfort von einer Schwäche überfallen worden sein, und mit letzter Kraft fand sie dann wohl zurück in ihr Nest. Damals fasste sie den Entschluss, so berichtete sie mir, nie mehr daraus aufzustehen: Von da an war sie – unabänderlich – ein Invalide, bis abends bei der Brise, ein Windhauch ihre Seelensegel erfasste, und nach einem kräftigen Schluck Whisky war sie zur Traumreise bereit.

Das Bildnis der schönen Miss Jane, später der Mrs. Belfort, hing goldgerahmt an der Wand. Es zeigte in Sepiatönen sehr schmeichelnd gemalt ein zauberhaftes Geschöpf.

„Ich wollte unbedingt tanzen lernen, aber meine Mutter hielt mich für einen hoffnungslosen

Trampel. Doch ich musste einfach tanzen, und ich tanzte! Und wurde gefeiert! Das hässliche kleine Entlein flog davon als ein Schwan.“ Auf einer großen Tournee entlang der Goldküste verliebte sich Walter Sidney Belfort in sie, ein betagter Banker, und sie gingen erst mal zusammen zu den Pferderennen, dann heiratete er sie. „Und denken Sie. Einmal, mitten im Rennen, da blieben die Pferde plötzlich stehen, waren nicht mehr weiterzubewegen. Wie angewurzelt. ‚Es wird ein Erdbeben geben‘, sagte ich zu Belfort, er hielt mich für verrückt, aber tatsächlich gab es ein starkes Beben, nach genau zehn Minuten! Und was für eins!“

Das war die einzige Geschichte, die sie mir erzählt hat. Es ging damals schon auf den Abend zu, die Brise war nicht mehr weit. Der Schwan war zur Ruhe gekommen, unendlich müde und im Begriff, seine letzten Gesänge anzustimmen.

Eines Tages, als ich schon eine ganze Weile nicht mehr bei ihr gewesen war, konnte ich sehen, dass die Fenster geschlossen waren. Sie blieben auch geschlossen, den ganzen Sommer über. Ich fragte im Amt nach: „Mrs. Belfort? Oh – she just let herself die.“

Sie hatte sich also einfach aufgegeben, hatte sich dem „second wind“ überlassen – ganz und gar.



Dies ist ein Textauszug aus dem Buch

## DIE ALTEN VON KENSINGTON

von  
Luise von Tiedemann

ISBN: 978-3-934983-26-7  
160 Seiten, gebunden,  
mit Lesebändchen  
14,90 Euro

erschienen im KernVerlag, Regensburg.

Sie können das Buch über jede Buchhandlung beziehen, oder über das Internet direkt beim Verlag bestellen. Die Adresse lautet:

[www.kernverlag.de](http://www.kernverlag.de)

Ich danke herzlich für Ihr Interesse und wünsche Ihnen viele spannende Lesestunden!

Peter Kern

Alle Texte unterliegen dem Copyright des KernVerlag.